

Der stille Revolutionär

Seit gut 150 Jahren zählen die Weizsäcker zu den bedeutenden Familien des Landes: herausragende Wissenschaftler, führende Politiker, höchste Beamte. Sie verkörpern die besten Traditionen des Bildungsbürgertums. Aber auch ihr Weg führt in die Abgründe des Holocaust. Jetzt wird Richard von Weizsäcker 90 Jahre alt.



PETER RIGAUD / LAIF

Staatsbürger Richard von Weizsäcker: *Humanistisch gebildet, weltoffen, kompetent*

Staatssekretär Ernst von Weizsäcker (r.), Diktator

Der Plenarsaal des Bonner Bundestags ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Leises Rascheln erfüllt den Raum, gelegentlich ist ein Husten oder ein gedämpftes Lachen zu vernehmen. Kanzler Helmut Kohl und seine Minister sitzen in der ersten Reihe, auch die höchsten Richter der Republik sind anwesend, und natürlich Abgeordnete aus dem Bundestag und aus Landtagen, Vertreter von Kirchen, dem Zentralrat der Juden, Vertriebenenfunktionäre, Offiziere, Gewerkschafter und Arbeitgeber.

Alle warten. Da tritt Bundespräsident Richard von Weizsäcker ans Rednerpult.

Er spricht etwas mehr als 4500 Worte, und als er sich nach 45 Minuten für die Aufmerksamkeit bedankt, erheben sich die Anwesenden und singen leise die Nationalhymne. Es ist der 8. Mai 1985, und sie haben eben eine der bedeutendsten Reden der deutschen Geschichte gehört.

Dabei enthielt der Text „nicht eigentlich neue Einsichten“, wie Weizsäcker später einräumte. Andere hatten schon Ähnliches gesagt; dass die Deutschen 40 Jahre nach dem Ende von Weltkrieg und Holocaust der Wahrheit ins Gesicht sehen müssen. Dass jeder miterleben konnte, was jüdische Mitbürger erlitten. Dass es

zu Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten ohne Hitlers Krieg nicht gekommen wäre. Dass der 8. Mai 1945 ein Tag der Befreiung war.

Es ist weniger der Inhalt als vielmehr der Redner, der dem Auftritt seinen Rang gab. Denn wenn Richard von Weizsäcker das Wort zur deutschen Katastrophe ergreift, schwingt nicht nur die Autorität des Amtes mit, sondern auch und vor allem mehr als 150 Jahre deutsche Geschichte.

Wie wohl keine andere Familie spielen die Weizsäcker beim großen Drama der Deutschen mit, das die Welt über Generationen hinweg in Atem hält. Bei der



Hitler (l.), Nazi-Führungsriege bei einer Flugschau in Berlin 1939: Mann ohne Verantwortung?

Gründung des deutschen Nationalstaats unter Bismarck, beim Ersten Weltkrieg mit seinen Hekatomben an Toten, bei Hitlers Welteroberungsplänen und dem Holocaust, im geteilten und auch im geeinten Deutschland:

Der Vater unter Hitler Staatssekretär im Auswärtigen Amt, einer der Architekten des Münchner Abkommens und ein Wegbereiter des Hitler-Stalin-Pakts, von den Alliierten in Nürnberg 1949 wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt.

Der ältere Bruder ein weltberühmter Atomforscher und Naturphilosoph, der von sich sagte, er habe für Hitler die Atombombe nicht bauen wollen, und von dem Kritiker behaupten, er habe es nur nicht gekonnt (siehe Seite 72).

Ein Großvater in der wilhelminischen Ära Ministerpräsident im Königreich Württemberg und erklärter Gegner einer Demokratisierung Deutschlands.

Ein Urgroßvater und ein Urgroßonkel waren bedeutende Köpfe der nationalliberalen Bewegung, die in den entscheidenden Momenten des 19. Jahrhunderts die Freiheit der nationalen Einheit opferten.

Und dann Richard von Weizsäcker selbst. Offizier in der Eliteeinheit Infanterieregiment 9, 1943 Belagerer von Leningrad, 1944 Verbündeter der Attentäter um Claus Schenk Graf von Stauffenberg, später Berlins Regierender Bürgermeister und Bundespräsident.

Mehr deutsche Geschichte geht nicht.

Sicher, es gibt auch andere politische Familien in diesem Land. Die Listen der Kabinettsmitglieder in Bund und Ländern belegen dies. Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg ist Enkel eines ehemaligen Parlamentarischen Staatssekretärs im Kanzleramt, Arbeitsministerin Ursula von der Leyen Tochter eines lang-

jährigen Ministerpräsidenten von Niedersachsen, Innenminister Thomas de Maizière Cousin des letzten DDR-Ministerpräsidenten und Sohn eines langjährigen Generalinspektors der Bundeswehr.

In der Familienrepublik Deutschland sind die Kauders heute mit zwei Sprösslingen im Bundestag vertreten, die Schäubles stellten zeitweise Minister in Berlin und in Stuttgart, die Vogels kämpften um ihre politischen Ziele in unter-

Wer den Mythos Weizsäcker verstehen will, muss zurück in die achtziger Jahre.

schiedlichen Parteien, Hessens Ministerpräsident Roland Koch ist Sohn eines ehemaligen hessischen Ministers.

Aber nie vollzog sich ein Aufstieg über derart viele Generationen hinweg und in derart unterschiedlichen politischen Systemen wie bei den Weizsäckers. Ob unter dem König von Württemberg oder dem Deutschen Kaiser, unter Weimarer Ministerpräsidenten, Diktator Hitler oder Kanzler Helmut Kohl – stets schwammen die Weizsäcker oben. 2005 hat vorerst der letzte Weizsäcker den Bundestag verlassen: Ernst Ulrich, ein Neffe Richards, saß dort für die SPD.

Und so ist es auch die Faszination des Dynastischen, die das Interesse am wohl berühmtesten Spross der Familie unverändert hochhält – sogar heute noch, im betagten Alter. Richard von Weizsäcker feiert am 15. April seinen 90. Geburtstag.

Dabei trägt kein Gesetz Weizsäckers Namen, keine Reform verbindet sich mit ihm. Auch an den diplomatischen Weichenstellungen der deutschen Nachkriegspolitik ist er allenfalls am Rande beteiligt

gewesen. Als Konrad Adenauer in den frühen fünfziger Jahren die Westbindung der Bundesrepublik vorantrieb, saß Weizsäcker als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ des Mannesmann-Konzerns in Gelsenkirchen und brütete über Kartellrecht. Als Willy Brandt in den siebziger Jahren für Versöhnung mit den osteuropäischen Nachbarn warb, zählte Weizsäcker zur Opposition im Bundestag; und während der deutschen Einigung 1989/90 konnte er als Bundespräsident qua Verfassung zwar gelegentlich Kanzler Kohl mahnen, gestalten konnte er nicht.

Und doch wird dieser Mann verehrt wie außer ihm wohl nur noch Helmut Schmidt. Schon zu Lebzeiten sind diverse Schulen nach dem 20-fachen Ehrendoktor benannt, regelmäßig belegt er bei Umfragen zur Bedeutung deutscher Politiker vordere Plätze. Zu seinem runden Geburtstag kommen die großen Publikumsverlage mit mehreren, durchweg wohlwollenden Biografien auf den Markt.

Mythos Weizsäcker.

Wer diesen Mythos verstehen will, muss zurück in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Das Land ist unruhig, als ob die Deutschen in Ost und West ahnten, dass große Veränderungen bevorstehen. Und in Bonn regiert Helmut Kohl, dessen Selbstzufriedenheit wie Mehltau auf der Politik liegt.

Gesten und Haltungen wirken rückwärtsgewandt. Der Verband der Schlesier verkündet: „Schlesien bleibt unser“, und Helmut Kohl trifft sich mit US-Präsident Ronald Reagan zur Versöhnung ausgerechnet auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg, wo Angehörige der Waffen-SS bestattet sind.

Es ist die Zeit, in der Kohl die CDU zu einer ideenlosen Machtmaschine deformiert, in der die Union schwarze Konten

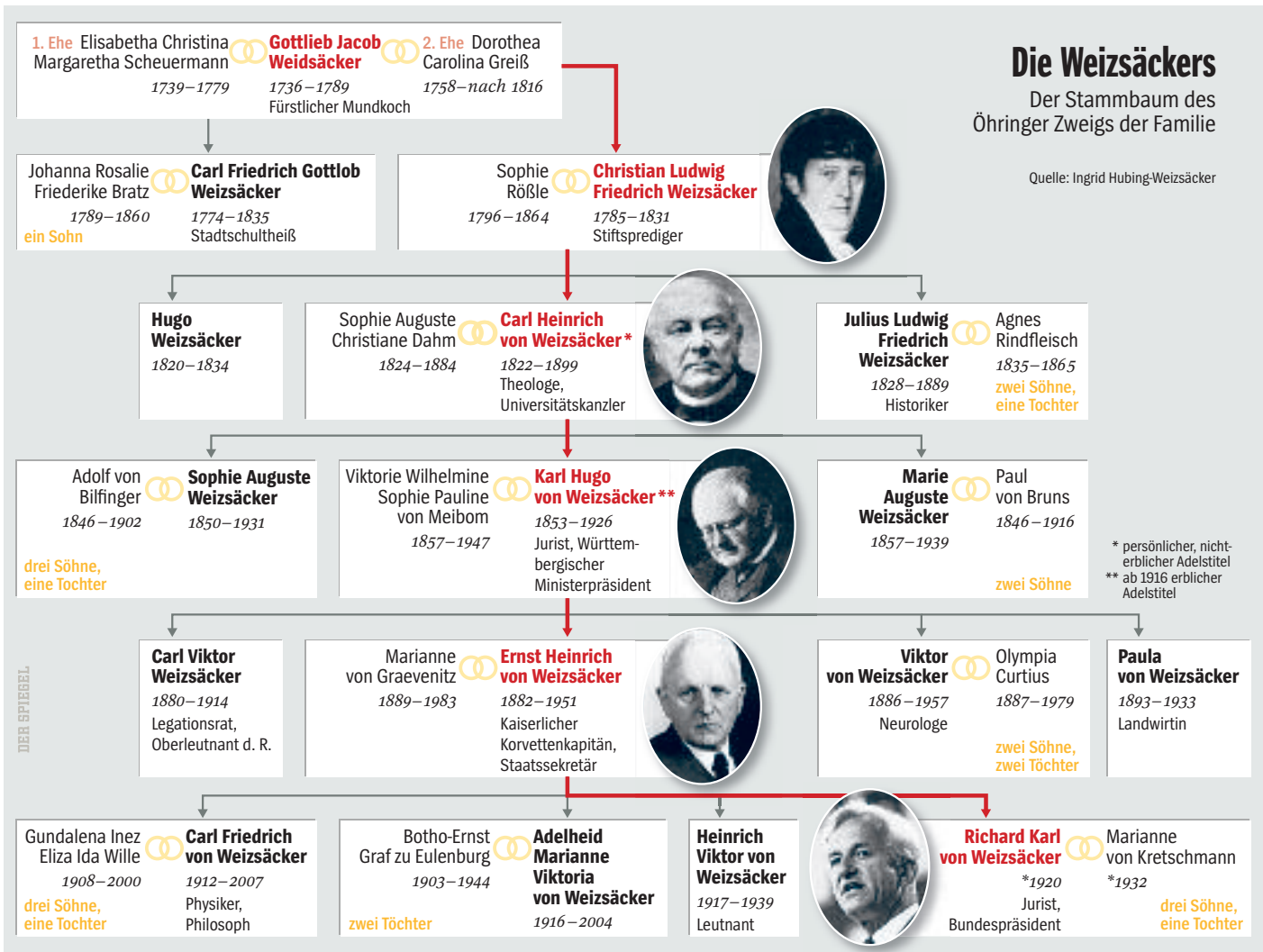


Historiker Julius von Weizsäcker um 1860, Barrikadenkämpfe am Berliner Alexanderplatz am 19. März 1848 (Lithografie): „Gut und Blut lassen“

Die Wezsäckers

Der Stammbaum des
Öhringer Zweigs der Familie

Quelle: Ingrid Hubing-Wezsäcker



* persönlicher, nicht-erblicher Adelstitel
** ab 1916 erblicher Adelstitel

CHRONOS FILM; INGRID HUBING-WEZSÄCKER (2); DPA; JUPP DÄRCHINGER

führt, in der der Kanzler den Eindruck erweckt, Kritik sei Nestbeschmutzung.

Und dazwischen steht mit Wezsäcker ein intellektueller Konservativer, der sich in jeder Hinsicht abhebt.

Er hält den Ausgleich mit dem Osten schon seit den sechziger Jahren für einen moralischen wie politischen Imperativ. Er wirft den Parteien (auch der eigenen) vor, sich den großen Fragen zu verweigern und nur auf Machterhalt fixiert zu sein. Er lässt sich von Kohl nicht ducken.

Legendär sind die Bilder vom Fußball-Länderspiel Deutschland gegen die Türkei in Berlin 1983. Auf der Ehrentribüne liefern sich Wezsäcker, damals Berlins Regierender Bürgermeister, und Kohl erkennbar eine heftige Auseinandersetzung. Dann, nach dem Anpfiff, schweigen sie, und zwar für die gesamte Spieldauer. Wie Wezsäckers damaliger Redenschreiber, der CDU-Politiker Friedbert Pflüger, jetzt enthüllt, ging es um die Bundespräsidentschaft*. Wezsäcker will Präsident werden, Kohl will das verhindern.

* Friedbert Pflüger: „Richard von Wezsäcker. Mit der Macht der Moral“. DVA, München; 224 Seiten; 19,95 Euro.

Wezsäcker setzte sich durch. Im neuen Amt wird er rasch für jene zur Identifikationsfigur, die von einer Harmonie zwischen Macht und Moral träumen. Ein Bundespräsident, der keine Wahrheiten zu verkünden vorgibt, sondern Zweifel einräumt, Argumente öffentlich abwägt, Unsicherheiten formuliert. Und der als Konservativer in seiner Rede vom 8. Mai Dinge sagt, die für manche Konservative noch keine Selbstverständlichkeit sind. Etwa dass der Holocaust einmalig und die polnische Westgrenze nicht mehr in Frage zu stellen ist.

Schon bald sieht eine ganze Generation in In- und Ausland in dem Christdemokraten einen Repräsentanten des besseren Deutschland, dem man vertrauen kann und von dem keine Gefahr mehr ausgeht. Auch dank Wezsäcker wächst das Vertrauenskapital der Deutschen in der Welt, von dem die Regierung Kohl 1989/90 dann so ausgiebig zehrt.

Dass Wezsäcker wohl mehr als jeder andere Politiker der Bundesrepublik über die Parteigrenzen hinweg integriert, bringt ihm den Ruf ein, das Amt auszufüllen wie kein Präsident vor ihm, mit Ausnahme von Theodor Heuss.

Von der französischen Deutschland-Kennerin Brigitte Sauzay stammt das Urteil, Wezsäcker sei unter den Politikern der Bundesrepublik „derjenige, der die Aura und das Charisma des Deutschland von ehemals am meisten bewahrt hat“.

Das „Deutschland von ehemals“. Wer mit dem hellwachen Greis auch nur wenige Minuten spricht, weiß sogleich, welchen Teil des „Deutschlands von ehemals“ Sauzay meint. Humanistisch gebildet, weltoffen, kompetent. Es sind die besten Traditionen des deutschen Bildungsbürgertums, die die erst 1916 in den Adelsstand erhobene Familie der von Wezsäckers verkörpert.

Aber es gibt auch die anderen Traditionen des Bildungsbürgertums, und es gab sie auch bei den Wezsäckers. Das Berauschen am preußisch-deutschen Machtstaat, Demokratiefeindlichkeit und Illiberalität, Antisemitismus und Untertanengeist.

Natürlich träumte niemand aus der Familie von Rasseimperien im Osten Europas oder der Vernichtung des europäischen Judentums. Und doch lässt sich an der Geschichte der Wezsäckers das Entstehen jener politischen Kultur nach-

zeichnen, welche Krieg und Holocaust erst möglich machte.

Damit nach 1945 gebrochen zu haben ist ohne Zweifel die größte Leistung der Generation Richard von Weizsäckers, und wohl kein lebender deutscher Politiker verkörpert Deutschlands „langen Weg nach Westen“ (Heinrich August Winkler) in gleicher Weise wie der Bundespräsident a. D.

Nicht zufällig ist er nach dem Ausscheiden aus dem Amt 1994 ein weltweit gesuchter Ansprechpartner geblieben. Der Uno-Generalsekretär berief ihn in die Kommission zur Reform der Weltorganisation, zwischen Tokio und Aspen bemühen sich Stiftungen und Kuratorien um seine Mitgliedschaft. Noch vor wenigen Wochen trat Weizsäcker gemeinsam mit Henry Kissinger und anderen ehemaligen Spitzenpolitikern vor die Kameras, um für eine nuklearwaffenfreie Welt zu werben. Der geschliffen formulierende Staatsmann zählt mit seinem vornehmen Auftreten zu den herausragenden Repräsentanten der Zivilmacht Bundesrepublik.

Stolze Bilanz eines langen Lebens.

Dennoch vermeidet es Weizsäcker, Deutschlands Sonderweg mit der Geschichte seiner Familie zu verknüpfen. Zu den auffälligen Auslassungen in der berühmten Rede von 1985 zählt die Verantwortung der alten Oberschichten für die deutsche Katastrophe. Kein Wort verlor er über deren Anteil am Untergang der Weimarer Republik und dem Aufstieg Hitlers. Stattdessen sagte er: „Wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrwegs deutscher Geschichte zu erkennen.“

Er hätte auch sagen können: 1945 markiert das Ende eines Irrwegs, den auch Mitglieder meiner Familie beschritten haben.

Die Anfänge sind leicht auszumachen. Der Publizist Martin Wein hat sie vor Jahren in einem Bestseller beschrieben. Sie finden sich in den Weinbergen im lieblichen Hohenlohe bei Heilbronn, wo Müllerleute namens Weizsäcker die Bernhardsmühle betreiben.

Da nur einer die Mühle erben kann, liegt es für die leer ausgehenden Kinder nahe, den Aufstieg am Hofe des im nahen Öhringen residierenden Fürsten anzustreben. 1768 wird ein Weizsäcker „fürstlicher Mundkoch“, also eine Art Küchenchef. Schon seine Söhne schafften es als Stadtpfarrer auf die Kanzel und als Bürgermeister in den Ratssaal Öhringens; in der übernächsten Generation – Mitte des 19. Jahrhunderts – finden sich bereits Apotheker, Theologen, Wissenschaftler.

Die Weizsäcker schreiben sich jetzt Weizsäcker.

Im überschaubaren Württemberg, das zu den Armenhäusern im Staatenbund Deutschland zählt, suchen sie ihr Heil vor allem in einer geschickten Heiratspolitik. Vom Historiker Thomas Lau stammt das böse Wort, bei den Weizäckers gleiche die Liste der Ehefrauen „den Sprossen der Leiter des sozialen Aufstiegs“. Aber es stimmt ja auch. Noch der Vater Richard von Weizäckers ehelicht als junger Berufsoffizier die Tochter eines Generalmajors, der Großvater des ehemaligen Bundespräsidenten beirct als aufstrebender Jurist die Tochter eines Reichsrichters.

Schon der Begründer der Polit-Dynastie heiratete 1816 in eine hochgestellte Hohenloher Beamtenfamilie ein. Als der Mann früh stirbt und seine 34-jährige Frau mit zwei Söhnen zurücklässt, nutzt diese ihre Verbindungen. Ihre Eingaben beim Württembergischen König finden Gehör, Julius und Carl Heinrich erhalten die begehrte Ausbildung an Pfarrerschulen. Beide studieren am Tübinger Stift, der berühmten Theologenuniversität, beide renomieren als Hochschullehrer, beide zieht es in die Politik.

Es sind bewegte Zeiten. Überall in Deutschland werben Intellektuelle dafür, die Kleinstaaterei hinter sich zu lassen und „das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder“ (Dichter Ernst Moritz Arndt). Auch die Weizsäcker-Brüder werden vom nationalen Rausch erfasst. Begeistert verfolgen sie die Nachrichten über den Bau am bislang unvollendeten Kölner Dom, der jetzt zum Symbol deutscher Größe wird.



Proklamation König Wilhelms I. zum Deutschen

Nationalisten gelten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als linke Revoluzzer. Schließlich richtete sich ihre Forderung nach einem Nationalstaat gegen die Fürstnhäuser in den Kleinstaaten. Als 1848 die Revolution losbricht, schließt sich der Student Julius Weizsäcker an.

Fortan trifft man den 20-Jährigen freitagsabends meist im Heckenhauerschen Saal, dem frisch errichteten Anbau eines Wirtshauses. Dort trommelt er für die gesamtdeutsche Republik, für die er „Gut und Blut lassen“ will. So steht es in einer Petition an die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, die er öffentlich in zwei Museen und seiner Wohnung auslegt. Wer will, kann unterschreiben. Vor allem Studenten tun es.

Doch die Revolution scheitert bekanntlich. Für das politische Bewusstsein der Deutschen hat die Niederlage von 1848/49 verhängnisvolle Folgen, denn liberales und demokratisches Selbstbewusstsein, wie es aus erfolgreichen Revolutionen erwächst, kommt nicht zustande. Einheit vor Freiheit lautet die neue Devise, auf die auch die Weizäckers setzen. „Macht ist es ja vor allem, was wir brauchen, und abermals Macht“, schreibt Julius 1849, „Macht schafft Einheit, die Einheit aber wird die Mutter der Unabhängigkeit nach außen und der Freiheit im Innern.“

Im beschaulichen Tübingen zählen die Weizsäcker-Brüder zu den Wortführern der kleindeutschen Lösung, also der deutschen Einheit unter preußischer und nicht österreichischer Führung. Denn die Macht, so Julius Weizsäcker, „suchen wir in Preußen, weil sie in Preußen ist“. Er ist mit dem Pressesprecher der preußischen Regierung in Berlin befreundet und lässt sich von dort instruieren. Der ältere Carl Heinrich, der als Erster von beiden Professor wird, bedrängt den württem-





Kaiser 1871, Fähnrich Karl Hugo von Weizsäcker 1871: Oben angekommen



CORA PENSELIN

bergischen König Karl, er möge doch einen Berlin-freundlichen Kurs einschlagen.

Zunächst verpuffen die Aktivitäten, aber 1862 übernimmt in der preußischen Hauptstadt der Junker Otto von Bismarck als Ministerpräsident das Kommando. Er setzt auf die Einheit von oben, durch Monarchen geschaffen, und zwar mit Kriegen. Denn ohne Kriegsbegeisterung – so glaubt der Regierungschef – könne er die Deutschen nicht für Preußens Vorherrschaft erwärmen.

In Vorlesungen, Zeitungsartikeln und auf Versammlungen werben die beiden Herren Professoren Weizsäcker für Bismarcks Weg. Es gehe eben nur mit „Blut und Eisen“, zitiert Julius Weizsäcker vor Studenten das berühmte Bismarck-Wort.

Trotz ihrer in Württemberg wenig populären politischen Auffassungen machen die Brüder Karriere. Erstklassige Ausbildung, ein strapazierfähiges Netzwerk, protestantischer Arbeitsethos und natürlich auch Begabung – das sind die Zutaten.

1870 geht Bismarcks Strategie auf. Frankreich erklärte den Krieg – und nun laufen auch die Süddeutschen ins preußische Lager über. Carl Heinrichs schwächerer 17-jähriger Sohn Karl Hugo, der Großvater Richard von Weizsäcker, meldet sich freiwillig zu den Grenadieren.

Mit der Reichsgründung erfüllt sich für die Weizsäcker ein generationenübergreifender Traum. Die Einheit sei „ein Zeichen, größer als vieles Herrliche, was uns die Geschichte alter Zeiten erzählt“, begeistert sich der Theologe Carl Heinrich.

Willkommener Nebeneffekt: Der Bedarf an Akademikern vervielfacht sich. Überall werden im neuen Deutschland Professoren, Beamte, Richter gebraucht. Carl Heinrich nutzt ein Angebot aus Berlin, um in Tübingen fast eine Verdoppe-

lung des Salärs herauszuschlagen. Historiker Julius wiederum besetzt nacheinander Lehrstühle im eroberten Elsass, in Göttingen und dann in Berlin.

Das Bildungsbürgertum umfasst damals ungefähr 300 000 Menschen, weniger als ein Prozent der Bevölkerung. Die jüngere Generation der Weizsäcker nutzt ihre Chancen beim Aufbau Deutschlands. Kriegsveteran Karl Hugo, ein blitzgescheiter Jurist, hilft im Ländle bei der Umsetzung des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB), des ersten gesamtdeutschen Privatrechts – und wird mit dem Amt des Kulturministers in Stuttgart belohnt. 1906 ernennt ihn der König sogar zum Ministerpräsidenten. Mehr kann ein Bürgerlicher in diesen Zeiten kaum erreichen.

Die Weizsäcker sind nun, nach hundert Jahren Aufstieg, oben angekommen. Jedes Jahr feiert die Familie die Reichsgründung an jenem Datum, an dem Vater

Der Großvater sagt von sich, er sei „mit Leib und Seele Reaktionär“.

Karl Hugo 1870 in der Schlacht um Paris verwundet worden war. Eine Welt in Silber, Kristall und Porzellan, mit Dienstboten und Dienstwohnung.

Wie es innen aussieht, lässt sich nur mühsam rekonstruieren. Vor allem die Jungen müssen sich messen und werden gemessen, untereinander und an den Vätern. Der Satz „Ich wünsche dir, dass du es in deinem Leben weiter bringst als ich“, geschrieben in einem Geburtstagsbrief, klingt da wie eine Mahnung.

Und die Seele?

Kein Aufschrei ist überliefert, als 1914 der älteste Sohn Carl des königlichen Mi-

nisterpräsidenten fällt. Sein Bruder Ernst ringt sich die tröstend gemeinten Sätze an die Mutter ab: „Carl hat sein lebenswertes Leben für eine große Sache heldenhaft beschlossen. Darum darf man doch still weinen um ihn.“ Wenige Wochen zuvor hat Ernst den Eltern noch geschrieben, sie müssten „stolz sein, drei Söhne ins Feld zu schicken“.

Wie viele andere aus dem Bürgertum glauben auch die Weizsäcker, das neue Reich komme im internationalen Wettlauf um Macht und Märkte zu kurz. Ministerpräsident Karl Hugo will zwar keinen Krieg, hält wenig von Kaiser Wilhelm II., und doch applaudiert er dem wilhelminischen Größenwahn.

Das Bildungsbürgertum ist im Laufe des 19. Jahrhunderts gewachsen, weil Menschen durch Qualifikation vorwärtskommen wollen. Bildung sollte sich lohnen, Herkunft nicht zählen. Im Kaiserreich gehen diese Ideale nach und nach verloren. Das Lesen von Horaz, die Hausmusik, der Theaterbesuch dienen nun auch der Abgrenzung – gegenüber der Arbeiterschaft und den Neureichen aus der boomenden Industrie.

In den eigenen vier Wänden lästern die Weizsäcker über die „Protzia“ in den Geschäftsführungen florierender Firmen; nur Wissenschaft und Verwaltung zählen in dieser staatsgläubigen und lebensfernen Familie. Erst rund zwei Jahrhunderte nach Beginn der industriellen Revolution, im Jahr 1950, wird Richard von Weizsäcker als erstes Familienmitglied in der Wirtschaft anheuern.

Historiker sehen in der Abgrenzung des liberalen Bürgertums von der Arbeiterschaft einen wichtigen Grund dafür, warum das sonst so moderne Kaiserreich politisch rückständig bleibt. Ohne Verbündete vermag das Bürgertum sich gegenüber dem Adel nicht durchzusetzen, und diese Machtlosigkeit wird durch das Denken in machtstaatlichen Kategorien kompensiert. Von der einst lauthals verkündeten Absicht, nach der Einheit auch die Freiheit zu erlangen, ist keine Rede mehr. Der verbindlich auftretende Ministerpräsident Karl Hugo sagte von sich selbst, er sei „mit Leib und Seele Reaktionär“.

Der Monarchist lässt die Lehrpläne an den Schulen überarbeiten, um „Vaterlandsliebe und Staatsgesinnung der akademischen Jugend“ zu stärken. In der Arbeiterbewegung sieht er nicht etwa einen Verbündeten gegen den Adel, sondern spricht von der „roten Flut“.

Gegen Fluten muss man bekanntlich die Dämme verstärken, und so würgt Karl Hugo alle Versuche ab, im Königreich Württemberg die Rechte des Parlaments zu stärken oder gar eine parlamentarische Demokratie einzuführen. „Das staatliche Ideal meines Vaters war das römische zur Blütezeit des Imperiums“, notiert später einer seiner Söhne. Beamte definieren



Vater Ernst von Weizsäcker, Kinder*: Sonntags Klassiker lesen



Außenminister Ribbentrop (am Tisch stehend)*: Brillerei um die

und vertreten das Allgemeinwohl; Parteien, Vereine, Politiker gelten als egoistisch und korrupt.

Es ist eine Haltung, die der Ministerpräsident auch nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 vertritt. Für Deutschland markiert diese Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts eine tiefe Zäsur. Nach der Niederlage 1918 treten in Berlin, München, Sachsen und Stuttgart die Könige und der Kaiser zurück, in Deutschland hält die Demokratie Einzug.

Da auch der Adel abgeschafft wird, gelten die Weizsäcker heute unter alteingesessenen Nobilitäten als Last-Minute-Freiherrn. Schließlich ist ihnen der Titel erst kurz zuvor verliehen worden.

Der kühl kalkulierende Karl Hugo von Weizsäcker hat den Absturz des alten Deutschlands kommen sehen. Er zählt nicht zu den Scharfmachern, doch als 1917 Russlands Diktator Lenin mit den Deutschen Frieden um jeden Preis schließen will, kennt auch er kein Halten mehr. Im Bundesrat, laut Verfassung das eigentliche Regierungszentrum des föderalen Kaiserreichs, schlägt er sich auf die Seite der Falken. Man müsse alles verlangen, was verlangt werden könne.

Im November 1918 ist der Spuk vorbei. Der 65-jährige Karl Hugo von Weizsäcker tritt noch vor dem württembergischen König zurück. Seine Lebensarbeit, klagt er verbittert, sei „vernichtet“.

In der Revolution von 1918/19 sind die Weizsäcker nur noch Zuschauer. Mit freilich bemerkenswerten Erlebnissen. In Berlin liquidiert eine rechtsradikale

Todesschwadron die KPD-Gründer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Am Tag danach taucht einer der Mörder, der 29-jährige Kapitänleutnant Horst von Pflugk-Hartung, im Marineamt auf, wo Marineoffizier Ernst von Weizsäcker gerade Dienst tut. Der redselige Pflugk-Hartung verlangt „absolute Geheimhaltung“ und erzählt dann dem Kameraden, wie sie mit Liebknecht im Auto eine Panne in Tiergarten fingierten und dem Mann in den Rücken schossen.

Statt den Mörder anzuzeigen, rät Weizsäcker ihm zur Flucht.

Seltsame Ehrenmänner.

An diesem Punkt wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn der Aufstieg der Familie ein Ende gefunden hätte. Nichts deutete darauf hin, dass die Weizsäcker in der nächsten Generation mehr sein würden als ganze normale Deutsche.

Dem nun ältesten Sohn, dem 36-jährigen Ernst, droht bei Kriegsende der soziale Abstieg. Der Vater dreier Kinder erwägt, sich als Dorflehrer oder Journalist zu verdingen. Dank des Renommées der Familie landet er schließlich im Auswärtigen Amt. Knapp 20 Jahre später wird der Seiteneinsteiger unter Adolf Hitler Weltpolitik machen.

Von allen Weizsäcker ist Ernst die umstrittenste Gestalt, denn an ihm haken sich jene Fragen ein, die bis heute die Deutschen umtreiben. Warum hat niemand den Weltkrieg verhindert, obwohl die meisten Deutschen 1939 einen solchen Waffengang ablehnten? Wie konnte es Hitler und seinen Schergen gelingen, den gesamten Staatsapparat für den Holocaust einzuspannen? Und was sind die Maßstäbe ethischen Handelns in einer Diktatur?

Dabei hat Ernst von Weizsäcker mit dem Aufstieg Hitlers nichts zu tun. Er wählt nie die NSDAP, und während die Weimarer Republik im Chaos versinkt, klettert er überwiegend im Ausland die Karriereleiter empor.

Das Gehalt ist nicht üppig. Aber natürlich besuchen die Kinder gute Schulen, natürlich liest die Familie am Sonntagnachmittag klassische Dramen mit verteilten Rollen, werden Freundschaften geknüpft und gepflegt, zur Dichterin Ricarda Huch, dem genialen Physiker und späteren Nobelpreisträger Werner Heisenberg, dem Industriellen Robert Boehringer. Eben das Prinzip Weizsäcker.

Für die Republik mag sich der Veteran nicht erwärmen, und das ist typisch für die alten Eliten, die zu den Verlierern der neuen Zeit zählen. Sie haben keinen Blick für die Chancen, die sich aus Niederlage und Regimewechsel für Deutschland ergeben. Sie empfinden vor allem die Kränkung aus der Niederlage. Auch Weizsäcker empört sich über den harten Versailler Vertrag („Schandvertrag“), den die Sieger Deutschland auferlegen.

1932 schreibt er der Mutter, die Demokratie sei ein „Krebsschaden“. Er sei eben Monarchist gewesen, wird er sich nach dem Zweiten Weltkrieg rechtfertigen.

Und die Nazis?

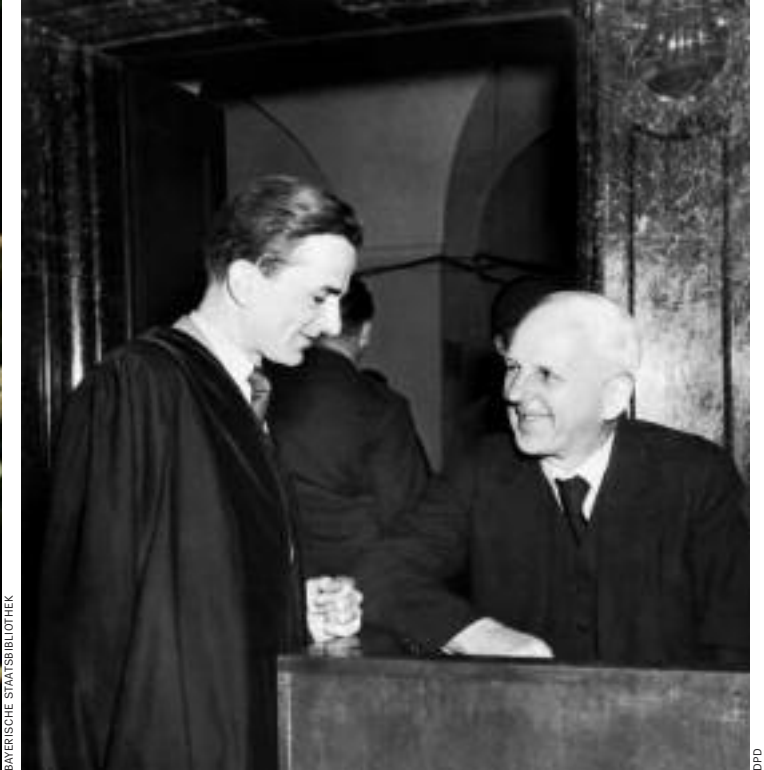
Ernst von Weizsäcker teilt Hitlers Forderung nach bedingungsloser Revision des Versailler Vertrags. Mit gedämpfter Sympathie erfolgt er den Aufstieg der braunen Bewegung.

Wie viele andere konservative Beamte glaubt der Diplomat, dass die Nazis auf die Expertise der Beamtschaft angewiesen seien (was zutrifft) und deswegen unter Kuratel gehalten werden können (was sich als Irrtum erweist). Und der

* Links: Richard, Heinrich, Adelheid, Carl Friedrich um 1928; rechts: bei der Bekanntgabe des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 im Bundesratsaal des Auswärtigen Amtes in Berlin; links neben ihm: Ernst von Weizsäcker.



Sudetenfrage



Verteidiger Richard von Weizsäcker, Vater*: Es geht um alles

Diktator lässt Weizsäcker und die anderen in ihrem Glauben.

An der Spitze des Auswärtigen Amtes hält sich der zu Weimarer Zeiten berufene Konstantin von Neurath, ein Monarchist und guter Bekannter Weizsäckers aus Württemberg – was dessen Aufstieg nicht schadet. 1936 wird er, zunächst kommissarisch, Leiter der Politischen Abteilung, er ist damit die Nummer drei in der Wilhelmstraße.

Einheit vor Freiheit, Machtstaat statt Demokratie, Nationalismus statt universellen Menschenrechten – nun zeigen sich die Spätfolgen jener Weichenstellungen der deutschen Geschichte, an denen die Weizsäcker beteiligt waren und die sich auch an ihnen ablesen lassen.

Denn Ernst von Weizsäcker ist nicht frei von jenen Ressentiments, die Hitler so meisterhaft für sich zu instrumentalisieren weiß. In den Aufzeichnungen des Spitzendiplomaten ist von einer „Judenüberschwemmung“ die Rede, Tschechen werden mit Läusen und der Krätze verglichen. Der Mann liest „Mein Kampf“ und notiert hinterher, ihn beeindrucke „am meisten“ die „Warmherzigkeit gegenüber dem sozialen Elend“.

Hitlers Rassismus und Antisemitismus sind nicht Grund genug, um von vornherein zur NSDAP auf Gegenkurs zu gehen.

Was zählt, ist Deutschlands Gloria.

Der Diplomat plädiert ganz ungeniert für ein „föderatives Großdeutschland“, natürlich mit Österreich, mit dem Sudetengebiet (das zur Tschechoslowakei gehört), mit dem Polnischen Korridor, der Ostpreußen vom Reich trennt, und mit anderen Gebieten. Sein Großdeutschland wäre größer als ehemals das Kaiserreich.

Allerdings will Ernst von Weizsäcker dieses Ziel nur auf friedlichem Weg er-

reichen. Das Ehepaar Weizsäcker hat im Ersten Weltkrieg insgesamt drei Brüder verloren, die drei Söhne sind wehrpflichtig oder nähern sich dem entsprechenden Alter. „Keinen, keinen bin ich bereit ... zu opfern“, schreibt Mutter Weizsäcker.

Mitte der dreißiger Jahre beginnt der Spitzendiplomat an den Friedensschwüren der Nazis zu zweifeln. Allerdings glaubt er, Hitler schwanke zwischen einem gemäßigten Flügel und fanatischen Kriegstreibern wie etwa SS-Chef Heinrich Himmler und sei für die richtige Seite zu gewinnen. So bleibt der Freiherr an des Führers Seite – und erreicht 1938 den Gipfel seiner Karriere. Hitler hat Joachim von Ribbentrop zum Außenminister ernannt, einen ebenso glühenden wie bornierten Nationalsozialisten. Und Ribbentrop beruft Weizsäcker zum Staatssekretär. Mit dem neuen Posten tritt er, jetzt 55 Jahre alt, der NSDAP bei – und wird SS-Oberführer. Be-

Der Vater intrigiert gegen den Außenminister und versucht, Hitler zu beeinflussen.

reits zwei Jahre zuvor hat sich seine Frau der Partei angeschlossen.

Weizsäcker empfindet die neue Aufgabe als „Kreuz“. In sein Tagebuch schreibt er, er übernehme das Amt nur, um einen Weltkrieg zu verhindern.

Und die Judenverfolgung?

Zu den spektakulärsten Dokumenten gefunden der letzten Jahre in der Causa Weizsäcker zählt ein Vermerk, den der Schweizer Gesandte in Paris nach einem Mittagessen mit Weizsäcker fertigt.

Der Eidgenosse notiert lobend, dass Weizsäcker „nicht den geringsten Ver-

such“ unternahme, die antisemitischen Ausschreitungen des Regimes zu rechtfertigen. Der Staatssekretär warnt vielmehr: Die NSDAP sei „derart im Kampf gegen das Judentum engagiert, dass sie nicht mehr zurück, ja nicht einmal mehr stillehalten kann“. Die Juden müssten unbedingt Deutschland verlassen, „sonst gingen sie eben über kurz oder lang ihrer vollständigen Vernichtung entgegen“.

Es gibt wenige, die so klar das Kommen- de sehen. Und es so kühl kommentieren.

Im neuen Amt gerät Weizsäcker gleich mit Ribbentrop aneinander. Es geht um die Sudetendeutschen, die „heim ins Reich“ wollen. Auf dem Flugplatz Tempelhof liefert er sich eine Brüllerei mit dem kriegslüsternden Außenminister („Ich muss Ihnen auf das Bestimmteste widersprechen“). Er intrigiert gegen den Vorgesetzten, versucht Hitler zu beeinflussen und überschreitet die Grenze zum Landesverrat, als er London bittet, Hitler von einem Angriff abzuschrecken.

Auf das Sudetenland will freilich auch der Nationalist Weizsäcker nicht verzichten. Er befürwortet einen „chemischen Auflösungsprozess“ für die Tschechoslowakei, will sie durch diplomatischen und wirtschaftlichen Druck zerstören.

Ende September 1938 ist es so weit. Er hat Mussolini ein von ihm und anderen entworfenes Papier zur friedlichen Abtrennung des Sudetenlandes zukommen lassen. Der „Duce“ macht sich den Vorschlag zu eigen, und da Briten und Franzosen auch zustimmen, gibt Hitler schließlich wütend nach. Von der Intrige weiß er nichts.

Das Sudetenland kommt ohne Krieg zu Großdeutschland. Später sagt Weiz-

* Bei den Nürnberger Prozessen am 20. November 1948.

Der Zauberlehrling

Der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker und die deutsche Atombombe

Im Sommer 1941 – deutsche Panzerrollen auf Moskau zu – setzt ein junger Mann in Berlin eine brisante Patentschrift auf. Er beschreibt darin eine „Bombe“ sowie ein „Verfahren zur explosiven Erzeugung von Energie und Neutronen“ aus Plutonium. Der Verfasser ist 29 Jahre alt, und er zählt zu den talentiertesten Atomphysikern der Welt.

Erst vor wenigen Jahren ist das Dokument in einem russischen Archiv aufgetaucht. Es zeigt, wie sehr Carl Friedrich von Weizsäcker in das Atomprojekt der Nationalsozialisten verstrickt war.

Die Haare elegant gescheitelt, stolz, galant, so trat der junge Doktor im „Dritten Reich“ auf. Er galt als Genie. Abends trug er gern Verse seines Lieblingsdichters Stefan George vor.

Das Bürgertum sei am Ende, glaubte der Gelehrte damals. Hitler hielt er für das Werkzeug einer „neuen Welt“, die noch nicht sichtbar sei. Einem Kollegen erklärte er: „Strammstehen ist ein dionysisches Erlebnis.“ Dann, im Dezember 1938, entdeckte Otto Hahn die Kernspaltung. Während draußen braune Kolonnen marschierten, hoben in den Forschungslabors hektische Gespräche an.

Weizsäcker gehörte zu diesem Kreis „sagenhafter Männer“ (Rüstungsminister Albert Speer). Bereits im März 1939 wusste er: „Man wird vermutlich eine Bombe machen können, die ganz London zerstören kann.“ Die ganze Weltgeschichte werde sich ändern.

Begierig begann der junge Adlige 1940 in Dahlem mit ersten Versuchen an einer „Uranmaschine“ – unter militärischer Leitung. „Was mich faszinierte, war, an einen Schalthebel politischen Einflusses zu kommen“, gestand er hernach. Mit einer Atombombe in der Hinterhand habe er mäßigend auf Hitler einwirken wollen. Purer Größenwahn? Später gab er zu: „Ich war verrückt.“

Schon in den fünfziger Jahren hatte sich dieser radikale Wandel vom Saulus zum Paulus abgezeichnet. Als nach der Gründung der Bundeswehr deren Ausrüstung mit taktischen Atomwaffen diskutiert wurde, trat Weizsäcker dem Plan mit einem wuchtigen Manifest entgegen. Bis ins hohe Alter griff er als „radikaler Pazifist“ in die Polit-Debatten der Republik ein. Er stritt für „Kriegsverhütung“, Solarenergie

kommt, bringe ich mich um“), tat sich Weizsäcker als Zauberlehrling und Werbetrommler eines radioaktiven Superknalls hervor: Im Sommer 1940 unterrichtete er das Heereswaffenamt über die Möglichkeit einer Plutoniumbombe; er erstellte Geheimberichte zum Atomprogramm der USA und verfasste sechs Patentschriften zu Sprengkörpern und Kernmeilern.



Atomforscher Weizsäcker (r.), Atombombenexplosion*
„Ich war verrückt“

und eine bessere „Ernährungslage der Welt“. Dabei wirkte der Friedensphilosoph wie ein Guru. Ein Besuch im indischen Ashram 1969 hatte ihn nach eigener Aussage spirituell erleuchtet.

Unter Hitler hatte der junge Patriot noch vor Geltungsdurst und Siegesgier gesprüht. Während Otto Hahn sich sorgte („Wenn der Hitler durch meine Arbeit eine Uranbombe be-

Weizsäcker war auch beteiligt, als der deutsche Physiker Werner Heisenberg im September 1941 über seinen dänischen Kollegen Niels Bohr angeblich eine Art atomares Stillhalteabkommen mit den USA einfädeln wollte. Der Plan scheiterte. Bohr war von der Nachricht eines von Berlin aus gesteuerten „Uranvereins“ so geschockt, dass er alles den Briten erzählte. Heisenberg berichtete seinem Mitverschwörer Weizsäcker: „Ich glaube, das ist vollkommen schiefgelaufen.“

Wieder daheim, trat Heisenberg nun seinerseits wirklich auf die Bremse. Rüstungsminister Speer ließ er wissen, die Entwicklung der Waffe dauere noch Jahre. Nach diesem Gespräch verlor der Uranverein alle Dringlichkeitsstufen – und Weizsäcker kam später zum Urteil: „Wenn wir alle gewollt hätten, dass Deutschland den Krieg gewinnt, hätte es uns gelingen können.“

So aber endete das Nuklearprojekt im NS-Reich im April 1945 in einem schlecht beleuchteten Weinkeller in Haigerloch. Der Versuchsreaktor dort kam nie in Gang.

Der umsichtige Weizsäcker hatte dem Pleiteunternehmen frühzeitig den Rücken gekehrt. Er war 1942 einem Ruf an die Universität Straßburg gefolgt.

Zum nuklearpolitischen Berater Hitlers hatte es zwar nicht gereicht. Doch der Mann nahm es gelassen. Er gehörte zu den jüngsten Professoren Großdeutschlands.

MATTHIAS SCHULZ

* Oben: mit Nobelpreisträger Werner Heisenberg 1934; unten: in New Mexico 1945.



Offizier Richard von Weizsäcker (im Auto r.) beim Russlandfeldzug 1942: „Oft zu unbequem“

säcker, es sei der „letzte glückliche Tag meines Lebens“ gewesen. Die Kriegsfahrt scheint gebannt. Aber die Illusion währt nicht lange, dann stellt sich heraus, dass Weizsäcker's Coup Hitler den Weg in den Krieg erleichtert. Ohne das Sudetenland ist die verbliebene Tschechoslowakei wehrlos und wird von der Wehrmacht im März 1939 überrollt, was wiederum die Lage Polens drastisch verschlechtert.

Weizsäcker bekommt von Hitler persönlich den Auftrag, einen Ausgleich mit Stalin zu suchen. Er fördert das Zustandekommen des Hitler-Stalin-Pakts mit der ihm eigenen Tüchtigkeit. Der Freiherr hofft noch immer auf Frieden mit den Westmächten. Aber ein zweites Mal zuckt Hitler nicht zurück.

Am 1. September überfallen die deutschen Truppen Polen, der Zweite Weltkrieg beginnt.

Ernst von Weizsäcker berichtet später, er habe in der Nacht zum 31. August bei einem Gespräch mit Hitler eine Waffe in der Tasche gehabt, sich aber zum Tyrannenmord nicht durchringen können. „Ich bedauere, es hat in meiner Erziehung nicht gelegen, einen Menschen zu töten“, sagt er hinterher – eine für einen Weltkriegsveteranen erstaunliche Aussage.

Bereits am zweiten Kriegstag fällt Weizsäcker's zweitältester Sohn. Der Diplomat empfindet den Kriegsbeginn auch deshalb als ganz persönliche Tragödie. Er notiert in jenen Tagen, sein Name sei „unweigerlich verknüpft“ mit der „größten und unentschuldigsten Katastrophe der neueren deutschen Geschichte“.

Und es kommt noch schlimmer. Im Krieg schüttelt Hitler alle noch verbliebenen zivilisatorischen Fesseln ab, will seinen Traum von einem „judenfreien“ Europa umsetzen – und das Auswärtige Amt ist häufig dabei. Es hilft bei den Deportationen aus der Slowakei, Kroatien, Rumänien, Ungarn oder Frankreich.

Weizsäcker's Stern sinkt nun deutlich, er gilt in SS-Kreisen als „Mann ohne Verantwortung“. Sein ruchloser Stellvertreter Martin Luther steigt auf zum „einflussreichsten Spitzenbeamten“ des Ministeriums (Historiker Hans-Jürgen Döscher). Aber da Weizsäcker Staatssekretär bleibt und nicht etwa zurücktritt, informiert Luther ihn, fragt um seine Meinung, bittet um seine Unterschrift.

Nicht häufig, aber oft genug.

Dokumente belegen, wie sich Weizsäcker windet. Im März 1942 will Adolf Eichmann 6000 französische oder staatenlose Juden nach Auschwitz deportieren. Hat das AA Bedenken? Weizsäcker versucht, den Kreis der Abzuschiebenden einzuschränken. Im Entwurf für das Antwortschreiben steht, das AA habe „keine Bedenken“. Weizsäcker korrigiert. Das AA erhebe „keinen Einspruch“.

Und dann paraphrasiert er.

Von der Ausrottung der Juden habe man gewusst, räumt Carl Friedrich ein.

Am 22. Juni 1942 fragt das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) an, ob es „seitens des Auswärtigen Amtes Bedenken“ gebe, wenn 90 000 Juden aus Holland, Frankreich und Belgien zum „Arbeitseinsatz“ deportiert würden. Luther schreibt zurück, es gebe „keine Bedenken“. Weizsäcker zeichnet ab.

Dann stocken die Deportationen aus der Slowakei, weil der Vatikan und die katholische Kirche im Lande intervenieren. Der schwache slowakische Ministerpräsident, ein Judenhasser und katholischer Priester, bittet das „Dritte Reich“, ihn in einem abgekarteten Spiel unter diplomatischen Druck zu setzen. Weizsäcker liefert den gewünsch-

ten Protest, wenn auch nicht in voller Schärfe.

Manchmal wirft der Staatssekretär auch Stöckchen in die Räder der Todesmaschinerie, und nicht immer sind die Motive eindeutig. Er rät davon ab, nord- und südamerikanische Juden im besetzten Frankreich zu drangsalieren, weil das diplomatische Verwicklungen nach sich ziehen würde. Die SS stimmt zu. Ist das Ausdruck professioneller Umsicht? Oder will er den Opfern helfen?

Als es zwischen dem RSHA und den Ministerien um das Schicksal sogenannter Mischlinge geht, formuliert er als grundsätzliche Leitlinie, „die jeweils mildere der zur Diskussion stehenden Lösungen“ verdiene den Vorzug. Natürlich ist auch die „jeweils mildere Lösung“ bei Nazis immer noch schlimm genug.

In Rom lässt er den italienischen Juden kurz vor ihrer Deportation eine Warnung zukommen. Er stellt sogenannte Schutzbriefe für katholische Klöster aus; in denen finden auch verfolgte Juden Zuflucht. Als die Verhaftungen in der Stadt anlaufen, warnt er Ribbentrop, wenn das weitergehe, werde der Papst vor der Weltöffentlichkeit protestieren. Dem Papst wiederum rät er zum Schweigen, weil andernfalls alles nur noch schlimmer werde.

Der Papst schweigt. Die Deutschen deportieren die Verhafteten.

Die Mordbeauftragten Hitlers benutzen eine Tarnsprache, es ist von „Endlösung“, „Arbeitseinsatz im Osten“, „Umsiedlung“ die Rede. Weizsäcker sagt später, er habe „viel gewusst, manches gehänt, vieles aber weder gewusst noch gehänt, noch auch für möglich gehalten“.

Es mag sein, dass er wirklich nicht darüber informiert ist, was in Auschwitz geschieht, aber dass Juden in großer Zahl in Osteuropa ermordet werden, weiß er. Über seinen Tisch gehen zahlreiche Berichte der Einsatzgruppen, die detailliert

aufzählen, wie viele tausend Menschen die SS-Einheiten erschossen haben.

Selbstverständlich habe man von der Ausrottung der Juden gewusst, hat später Sohn Carl Friedrich eingeräumt.

Dennoch schließt sich Weizsäcker dem Widerstand nicht an, was dort verbittert registriert wird. Der ganze Kreis um den Staatssekretär sei „schwach und beeindruckbar“, notiert einer aus dem Widerstand, „etwas, das nach Handeln schmeckt, ist von dort nie zu erwarten“. Der Staatssekretär sucht einen anderen Ausweg; er lässt sich 1943 auf den Botschafterposten im Vatikan versetzen.

Ein Weizsäcker ist allerdings zum Äußersten bereit, trotz der Prägung durch das obrigkeitstaatliche Elternhaus, obwohl er während der Nazi-Zeit zur Schule ging und auf den „Führer“ vereidigt wurde: Es ist der jüngste Sohn Richard.

Der 19-Jährige hat vom ersten Tag an in Polen gekämpft; er war in Frankreich dabei und lag im Dezember 1941 mit seiner Einheit unmittelbar vor Moskau.

Bis heute sagt Richard von Weizsäcker, er habe keine Kriegsverbrechen erlebt. Er sagt allerdings auch, die Menschen seien im „Dritten Reich“ „oft zu bequem, nicht mutig genug gewesen, die Augen wirklich aufzumachen und den Anzeichen von Unrecht nachzugehen“.

Weizsäcker junior empören die Durchhaltebefehle, von deren Sinnlosigkeit er überzeugt ist und die er an seine Soldaten weiterzugeben hat. Vor allem aber ist er mit Kameraden bekannt oder befreundet, die Hitler töten wollen, die ihn mitziehen und von denen er sich mitziehen lässt.

Einer von ihnen ist Axel von dem Bussche, groß gewachsen, hochdekoriertes Offizier, zu allem entschlossen. Am 5. Oktober 1942 beobachtet der Ritterkreuzträger auf einem Flugplatz in der Ukraine, wie die SS Tausende Juden ermordet. Bussche ist empört und bereit, sich gemeinsam mit Hitler in die Luft zu sprengen. Auch Richard hilft bei der Vorbereitung, aber mehrfach kommt etwas dazwischen, und dann wird Bussche an der Front so schwer verwundet, dass er als Attentäter ausfällt.

Claus Schenk Graf von Stauffenberg übernimmt schließlich am 20. Juli 1944 den Versuch, Hitler umzubringen. Richard kennt und schätzt den Attentäter. Wenige Wochen vor dem Anschlag informiert ihn ein Freund, dass er sich bereithalten soll, um nach dem Staatsstreich sofort nach Berlin zu kommen. Doch Hitler überlebt, und Richard übersteht mit Glück die

einsetzende Säuberungswelle. Am 8. Mai 1945 ist er auf dem Gut der Familie bei Lindau am Bodensee, wo sich nach und nach alle versammeln.

Später sagt Richard von Weizsäcker, die Erfahrung mit den Männern vom 20. Juli habe seinen „Lebensweg bestimmt“.

Es ist wieder einmal Stunde null in Deutschland. Dieses Mal auch für die Weizsäcker?

Das Land ist zerstört, die Menschen sind damit beschäftigt, über die Runden zu kommen. Die großen Fragen der deutschen Geschichte, nach den Grenzen eines Nationalstaats, nach dessen innerer Verfasstheit, treten in den Hintergrund.

Richard beginnt mit dem Jurastudium in Göttingen, wo sein Bruder als Physiker bereits lehrt. Gelegentlich laufen Gerüchte um, Ernst von Weizsäcker werde in Deutschland bald wieder eine Rolle spielen.

Sonst ist alles ruhig.

Aber dann finden alliierte Ermittler in den Akten des Auswärtigen Amtes Dokumente zur „Endlösung“, und US-Ankläger Robert Kempner lässt Vater Weizsäcker und andere Spitzenbeamte verhaften. Der Amerikaner sieht endlich eine Gelegenheit, die Schreibtischtäter zur Verantwortung zu ziehen, und wirft Weizsäcker vor, am Holocaust bürokratisch mitgewirkt zu haben. Kempner will ihn hängen sehen.

Der sogenannte Wilhelmstraßen-Prozess wird zur weltweit beachteten Materialschlacht und mitten im Gefecht der schwächliche Richard, der das Studium unterbricht und den Anwälten des Vaters zur Seite eilt.

Es geht um das Leben, den Ruf, die Ehre der Familie. Es geht um alles. Da muss die historische Wahrheit zurücktreten. Die Verteidigung Ernst von Weizsäcker und seiner Mitangeklagten orchestriert Zeugenaussagen, und wie man seit einigen Jahren weiß, werden auch Dokumente fingiert. Am Ende erhält der Staatssekretär eine mehrjährige Haftstrafe, die er aber nur teilweise verbüßen muss. Die Familie mobilisiert ihr Netzwerk, und da im aufkommenden Kalten Krieg die Amerikaner in den Deutschen nicht mehr nur Besiegte, sondern zunehmend Alliierte sehen, kommt Weizsäcker 1950 frei.

In der Sache des Vaters ist und bleibt Sohn Richard bis heute Anwalt. Er verteidigt ihn bedingungslos. Aber er zieht aus dem Nürnberger Prozess auch Lehren, denn das Verfahren erweist sich als das „größte historische Seminar der Weltgeschichte“ (Kempner). Weizsäcker erlebt dort einen „zeitgeschichtlichen Unterricht von einer prägenden Eindringlichkeit, wie sie kein abstraktes Studium hätte bieten können“.

Der 29-Jährige ist danach der deutschen Öffentlichkeit an Bereitschaft zu selbstkritischer, geschichtspolitischer Reflexion um Jahrzehnte voraus. In keiner der Reden, die er in seiner lange Politikerkarriere hält, unterläuft ihm einer jener schiefen Vergleiche, von denen seine Kollegen so zahlreiche Beispiele abliefern.

Er wird nicht Gorbatschow mit Goebbels vergleichen (wie Helmut Kohl), nicht George W. Bush mit Hitler in einem Atemzug nennen (wie Herta und Paul Amirian), nie behaupten, der Pazifismus der dreißiger Jahre habe Auschwitz ermöglicht (wie Heiner Geißler). Nicht alles, was er fortan tut, lässt sich aus dem Fixpunkt „Drittes Reich“ ableiten, aber das Wichtigste. Gemessen an der Familientradition, wird Richard zum stillen Revolutionär.

Er löst sich von alten Denkschemata, trennt sich von seit Generationen überlieferten Prinzipien, öffnet sich Neuem. Was dem Vater, den Groß- und Urgroßvätern eine Selbstverständlichkeit war, wirft der zurückhaltende und gleichsam zähe Richard in wenigen Jahren einfach ab. Bei Mannesmann steigt er



Jüdische Gefangene im KZ Auschwitz 1944: „Keinen Einspruch“



Bundespräsident Weizsäcker 1985: *Macht und Moral*



REUTERS / JULIUSFERN BILD

Christdemokraten Kohl (M.), Weizsäcker vor dem Berliner Reichstag*: Kein Grund für Dankbarkeit

zum Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung auf und kümmert sich dort um Fragen der Montanunion und der paritätischen Mitbestimmung. Statt deutschen Größenwahns nun europäische Integration, statt Sozialistenbekämpfung Arbeitnehmerbeteiligung.

1954 tritt der Protestant der damals katholisch dominierten CDU bei, die sich unter Adenauer ganz der Westbindung verschrieben hat. Lieber ein halbes, aber freies Deutschland in der Nato als ein geeintes Land unter sowjetischem Einfluss. Später wird Weizsäcker der SPD vorhalten, sie stelle die Nation über die Westintegration. Ausgerechnet ein Weizsäcker.

Es ist die endgültige Revision der Weichenstellung nach 1848/49: Freiheit vor Einheit.

Die Öffentlichkeit wird auf den Freiherrn aufmerksam, als er 1962 in der „Zeit“ dafür plädiert, die Oder-Neiße-Grenze zu akzeptieren und die Aussöhnung mit Polen zu suchen. Obwohl seine meisten Parteifreunde dagegen sind, hilft er sogar SPD-Kanzler Willy Brandt dabei, die Ostverträge durch den Bundestag zu bekommen. Der Vater hat an der vierten Teilung Polens 1939 mitgewirkt, der Sohn macht sich den Ausgleich mit dem Nachbarn zur Lebensaufgabe.

Wenn der Bundespräsident a. D. heute über seinen Abschied vom alten Deutschland spricht, fallen milde Formulierungen. Dabei kann der Bruch deutlicher kaum sein. Richard von Weizsäcker hat seine größte Leistung schon vollbracht, ehe er überhaupt die politische Arena betritt.

Die Bundesrepublik beginnt, sich der politischen Kultur des Westens zu öffnen, und unter den Konservativen zählt Weizsäcker bald zur Speerspitze.

Er nutzt jetzt den Vorsprung, den ihm Elternhaus und Ausbildung verschaffen und baut ihn dank des familiären Netzwerks aus. Von Mannesmann wechselt er an die Spitze des Bankhauses Waldthausen & Co., das der Verwandtschaft seiner Frau gehört. Dann zieht er in die Geschäftsleitung des Pharmagiganten C. H. Boehringer Sohn ein; der Onkel des Firmenchefs ist mit seinem Vater befreundet. Dass der US-Konzern Dow Chemical mit Boehringer-Know-how das im Vietnam-Krieg eingesetzte Entlaubungsmittel

Weizsäcker zweifelt an Kohls Tauglichkeit, bevor der CDU-Chef ins Kanzleramt einzieht.

„Agent Orange“ herstellt, erfährt Weizsäcker nach eigenen Angaben erst viel später. Ein Bekannter der Großmutter seiner Frau hat nach 1945 den Deutschen Evangelischen Kirchentag neu gegründet und ist dort Präsident. Er holt Weizsäcker ins Präsidium, und 1964 wird dieser für viele Jahre selbst Präsident.

Der ehrgeizige und elitäre Freiherr bringt Talente, Erfahrungen, Eigenschaften mit, die ihn für präsidiale Aufgaben geradezu empfehlen – etwa seine Fähigkeit, Stimmungen aufzugreifen und ihnen einen angemessenen Ausdruck zu geben. Zudem sieht er aus, wie sich die Menschen einen Präsidenten vorstellen. Die ebenmäßigen gefurchten Züge, das silbrige Haar, der klare Blick.

Mitte der sechziger Jahre wird der aufstrebende Helmut Kohl, der Chef der CDU-Landtagsfraktion in Rheinland-Pfalz, aufmerksam. Er möchte die Union modernisieren und sucht neue Gesichter.

Kohl sorgt dafür, dass Weizsäcker 1967 in den Bundesvorstand der CDU einzieht und bei den nächsten Bundestagswahlen einen sicheren Listenplatz erhält; ihm verdankt Weizsäcker auch, dass er 1979 stellvertretender Bundestagspräsident und CDU-Kandidat für das Berliner Bürgermeisteramt wird, das er 1981 erringt. Weizsäcker repräsentiert den modernen, liberalen Flügel der Union.

Heute ist das Verhältnis zwischen den beiden Männern zertrübt, die sich duzen und wohl einst Freunde waren. Kohl findet, Weizsäcker habe sich ihm gegenüber als undankbar erwiesen, was eine Untertreibung dar-

stellt. Weizsäcker gehört zu einem kleinen Kreis in der CDU-Spitze, der schon an Kohls Kanzlerauglichkeit zweifelt, bevor der Parteivorsitzende 1982 ins Kanzleramt einzieht. Auch danach ist der zehn Jahre ältere Weizsäcker einer der schärfsten Kritiker seines einstigen Mentors, dem er Machtversessenheit und Führungsschwäche vorwirft.

Weizsäcker sieht wiederum keinen Grund für Dankbarkeit; schließlich habe sich die Union all die Jahre mit ihm schmücken können.

Dreimal nimmt der CDU-Mann Anlauf, Bundespräsident zu werden. 1969 scheidet er innerhalb der Partei, 1974 tritt er als Zählkandidat gegen Walter Scheel (FDP) an, 1984 wählt ihn die Bundesversammlung.

Es ist das höchste Amt, das je ein Weizsäcker eingenommen hat, und die Vermutung liegt nahe, dass der Sohn des Staatssekretärs, zugleich Enkel eines Ministerpräsidenten und Urenkel eines Nationalliberalen, auch deshalb über einen derart langen Zeitraum danach strebt, weil er das Bild der vergangenen 150 Jahre korrigieren will.

Mit der großen Rede zum 8. Mai 1985 gelingt ihm die Revision gleich im ersten Amtsjahr. Vor der Geschichte wird der Name der einstigen Müllersfamilie fortan nicht mehr allein in Verbindung mit freiheitsvergessenen Nationalisten, obrigkeitstreuen Wilhelminern oder einem SS-Oberführer genannt werden.

„Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist“, hat Weizsäcker an jenem 8. Mai gesagt.

Bedauerlich, dass es nicht schon vorher solche Weizsäckers gegeben hat. Vielleicht wäre der Welt dann manches erspart geblieben.

KLAUS WIEGREFE

* Mit Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Hannelore Kohl bei der Feier zur Deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990.